

haben "warum in die Ferne schweifen, sieh, das Gute liegt so nah". In der Tat hatten, unbeeinflusst von ausländischen Schulen oder Modeströmungen, die frühen finnischen Grammatiker Zug um Zug Darstellungsverfahren entwickelt, die ihrem Gegenstand, den Regularitäten der Wechselwirkung von Laut- und Formenlehre des Finnischen, oft angemessener waren als manche theoriebelastete Darstellung unserer Zeit. Der Flexionsreichtum des Finnischen und die Regelmäßigkeiten im Verhältnis der Allomorphe zueinander führten schon früh zu Analysen, deren Systematik zwar im sprachlichen Material angelegt ist, aber gerade dadurch vielfach überraschend stringente, "moderne" Lösungen bietet.

Bekanntlich gab es in Ungarn (z. B. Gyarmathi 1751–1830) eine parallele Entwicklung; die strukturellen Eigenarten der finnisch-ugrischen Sprachen haben offenbar früher eine Entdeckung der komparatistischen Methode ermöglicht als im Bereich der Indogermanistik – ein in der Allgemeinen Sprachwissenschaft oft übersehenes wissenschaftsgeschichtliches Faktum. Hierin liegt nun m. E., über den für manchen eher esoterischen Gegenstand der vorliegenden Arbeit hinaus, auch ihr exemplarischer Wert: sie ist von allgemein wissenschaftsgeschichtlicher Bedeutung.

WILLI PLÖGER

Ungarische Sprachgeschichte auf finnisch

István Papp (1901–1972) veröffentlichte sein Buch "Unkarin kielen historia" [Geschichte der ungarischen Sprache] im Jahre 1968 (Tietolipas 54, 236 S.). Generationen finnischer Studenten, nicht nur der Finnougristik, auch der Fennistik, haben sich anhand dieser Publikation mit der verwandten Sprache mehr oder minder eingehend beschäftigt.

Nun legt ULLA-MAIJA KULONEN eine neue Arbeit vor:

Johdatus unkarin kielen historiaan [Einführung in die Geschichte der ungarischen Sprache]. (Su-

mi 170.) Suomalaisen Kirjallisuuden Seura. Helsinki 1993. 137 S.

Im Vorwort weist die Verfasserin darauf hin, daß eine aktuelle Darstellung des Forschungsstandes zur ungarischen Sprachgeschichte schon länger ein Desideratum sei; außerdem gäbe es trotz weitgehender Übereinstimmung über die Grundfragen der uralischen Sprachwissenschaft doch ziemliche Unterschiede hinsichtlich des Finnischen und Ungarischen, so daß eine für Finnen geschriebene, von der Forschungsstra-

dition in Finnland ausgehende Betrachtung des Themas angebracht sei.

Wie ein roter Faden zieht sich die Berücksichtigung des ugrischen Aspekts durch die Arbeit, neue Ergebnisse für die Geschichte des Ungarischen werden auf diese Weise überzeugend dargelegt. Das in der Argumentation zutage tretende didaktische Geschick der Verfasserin sei besonders hervorgehoben.

Sie betont, daß es sich um eine Einführung ins Thema handle und daß sie sich daher auf die morphologischen Elemente der ungarischen Basisgrammatik beschränke, die Schichten des Wortschatzes in ihren Hauptzügen darlege. Es geht ihr um die Frühgeschichte des Ungarischen. Die Syntax wird lediglich im Zusammenhang mit der Bezeichnung des Objekts in der Verbal- und Nominalflexion behandelt, wo sie also in der Morphologie zum Ausdruck kommt. Eine weitere – ebenfalls im Vorwort genannte – Einschränkung besteht in der Behandlung der Sprachdenkmäler. Für die detaillierte Beschäftigung mit ihnen wird auf die genannte Arbeit von István Papp verwiesen oder aber auf einschlägige Veröffentlichungen in ungarischer Sprache.

Möglicherweise beabsichtigt die Verfasserin, ihr Buch später einmal in erweiterter Form vorzulegen. Das wäre m. E. mehr als wünschenswert, auch wenn eine solche Veröffentlichung dann über den jetzt gesteckten Rahmen umfangmäßig weit hinausginge. Zusätzlich zu den von der Verfasserin genannten, jetzt weggelassenen Themen käme dann u. a.

eine Behandlung des sog. Neuungarischen (von ca. 1600 bis heute) einschließlich der Entwicklungen der ungarischen Literatursprache und der sog. Spracherneuerung (*nyelvújítás*) Anfang des 19. Jahrhunderts hinzu. Ein solches Buch würde man dann gern auch auf deutsch oder englisch sehen – wir haben in unserem Fach viel zu wenig "für den Ausländer" verfaßte Darstellungen. Für den Nichtmuttersprachler benötigt man naturgemäß einen anderen Ansatz als für den Muttersprachler, die sprachliche Form allein reicht dazu noch nicht aus.

Betrachten wir nun das vorliegende Buch etwas genauer. Nach einem Überblick über die Vorgeschichte der Ungarn und die Darstellung der sprachgeschichtlichen Epochen des Ungarischen folgt ein für die ganze Arbeit wichtiges Kapitel über "Ungarisch als ugrische Sprache" (S. 15–25). Hier werden – ausgehend von den Resultaten des ungarischen Forschers László Honti – insgesamt 16 Punkte erörtert, wo in Lautlehre, Formenlehre oder Wortschatz Übereinstimmungen zwischen den drei ugrischen Sprachen bestehen. Besonders aufschlußreich sind hier diese Gemeinsamkeiten zwischen Ungarisch und Wogulisch, welche Isoglossen geschickt kommentiert werden.

Unter Punkt 12 – Verbalpräfixe – vermißt man Beispiele, zumal diese im Ungarischen so wichtige Erscheinung auch später nicht mehr zur Sprache kommt.

Ein Beispiel dafür, wie die Verfasserin Forschungsergebnisse ande-

rer Kollegen nicht nur anführt, sondern durch eigene bereichert und variiert resp. modifiziert, ist unter Punkt 14 zu sehen, wenn sie die Akkusativbildung der Personalpronomina untersucht als verbindendes Merkmal von Ungarisch und Wogulisch, teils auch Ostjakisch.

Die S. 25 unter Punkt 16 für Pferdezucht und Reiterei genannten gemeinsamen lexikalischen Besonderheiten im Ugrischen (ung. *ló* 'Pferd', *nyereg* 'Sattel', *ostor* 'Peitsche') hätten noch ergänzt werden können durch ung. *fék* 'Zaum, Gebiß, Zügel, Halter; Bremse', ostj. V *päk* 'Zügel (des Rentiers); Zaum (des Pferdes)', wog. *peχ* id. (vgl. UEW 878).

Bei der Behandlung der Lautgeschichte wird die Vertretung der Konsonanten der fiu. Grundsprache im Ungarischen nach den üblichen Gruppierungen und Silbenpositionen betrachtet. Tabellen und reichliches Belegmaterial kennzeichnen die Ausführungen. Die Geschichte des Vokalismus wird unter Hinweis auf die Forschungsergebnisse von Sammalahä, aber auch – trotz der Abweichungen – von Janhunen und z. B. des UEW vorgeführt. Für die Zeit bis 1600 wird die Geschichte der Vokale im Ungarischen im Rahmen folgender Veränderungen aufgezeigt: Apokope, Synkope, Offenerwerden der engen und halbengen Vokale, Labialisierung, Kürzung der alten langen Vokale und spätere Dehnung, Entstehung der langen Vokale im Auslaut aus Diphthongen sowie Entstehung von langen illabialen Vokalen aus einer Verbindung von Vokal und *j*.

Das anschließende Kapitel über die Geschichte der Morphologie ist kompakt und zeigt die souveräne Beherrschung des Materials durch die Verfasserin. Ob sie die Zeichen der Nomina oder der Verben, die Flexion der Nomina oder der Verben, die Geschichte der subjektiven und objektiven Konjugation im Ungarischen behandelt – stets geschieht dies unter Hinweis auf die neueste Forschung und Heranziehung aussagekräftiger Belege aus älteren Sprachstufen des Fiu. und/oder aus den Sprachdenkmälern bzw. dem zeitgenössischen ungarischen Material und häufig auch unter Verweis auf Entsprechungen in anderen finisch-ugrischen Sprachen.

Besonders in diesem Kapitel besticht die Fähigkeit der Verfasserin, die Theorienbildung abzuleiten, zu entwickeln und einschlägige, z. T. eigene und auch neue Schlüsse zu ziehen. Das kommt z. B. bei der Behandlung der Entwicklung des ungarischen Kasussystems – s. bes. die Geschichte des Akkusativs – gut zum Ausdruck sowie bei der Geschichte der Endungselemente der subjektiven und der objektiven Konjugation.

Erfreulicherweise wird auch auf bisher noch nicht gelöste Probleme hingewiesen, mitunter bleiben strittige Fragen offen. – In Verbindung mit der versuchten Klärung der *k*-Endung der 1. Sg. der subjektiven Konjugation im Ungarischen wird auf Benkő verwiesen, der das deverbale momentane *k*-Ableitungssuffix als Ausgangspunkt ansieht (auch 3. Sg.

der sog. 7 Verben *lesz, tesz, vesz, hisz, eszik, iszik*) (S. 90–91). Solche Fragestellungen kommen im vorliegenden Buch nur sporadisch vor. Der eingangs genannten Einschränkung ist sichtlich auch die Derivationslehre zum Opfer gefallen. Während dieser Teil schon in der ungarischen Sprachgeschichte von István Papp stiefmütterlich behandelt wurde (S. 54–55), hat Kulonen noch weniger dafür übrig. Das ist angesichts der Bedeutung der Derivation für das Ungarische und angesichts des Reichtums an Ableitungssuffixen in der Zeit der Eigenentwicklung des Ungarischen und der vorhandenen Fachliteratur bedauerlich.

Der letzte große Abschnitt des Buches ist dem Wortschatz gewidmet. Die Verfasserin betont zu Recht, daß die relativ große Anzahl von Wörtern unbekannter Herkunft auch im Grundwortschatz des Ungarischen ohne Entsprechungen in den verwandten Sprachen eines der schwierigsten Probleme darstellt. Die zweite Schwierigkeit bilden die Deskriptiva und teilweise auch die onomatopoetischen Wörter. Hier wünscht man sich für das Ungarische (wie auch für die anderen finnisch-ugrischen Sprachen) Untersuchungen zur Lautsymbolik und Psychophonetik, die übrigens auch beträchtlich zur Klärung der Lexik von z. B. Soziolekten beitragen könnten.

Kulonen geht von Hontis Berechnung aus, wonach 181 Wörter des MSzFE ural. und 357 Wörter fin. Herkunft sind. Aus verschiedenen Bedeutungsgruppen führt sie Belege

aus diesem ältesten Wortschatz an; für Lexeme aus der uralischen Schicht wird eine Entsprechung im Finnischen und in einer samojedischen Sprache angeführt, aus der finnisch-ugrischen Schicht die finnische und – falls vorhanden – eine finnisch-permische Entsprechung.

Die Unterbringung der Beispiele in Gruppen ist manchmal für mich nicht recht nachvollziehbar. Beim alten genuinen Wortschatz heißen unnötig große Gruppen S. 104 “Andere Nomina”, “Andere Verba”; *leány* gehört aber in die Gruppe “Menschen und zwischenmenschliche Beziehungen” (S. 103); wenn *kísér* in der Gruppe “Zur Arbeit gehörende Wörter” unterkommt, warum dann nicht auch *dob, jut, lép* u.a.?

S. 115 werden bei den slav. LW im Ungarischen mit Recht *rozda* ‘ruoste’ und *mostoha* ‘ankara’ angeführt; warum aber letzteres nur mit dieser Bedeutung? Ung. *mostoha* 1. Stiefmutter, 2. stiefmütterlich, ungünstig, hart.

Ung. *mészáros*, ebenfalls ein slav. LW, verdiente neben der finnischen Übersetzung ‘*teurastaja*’ unbedingt auch ‘*lihakauppias*’, das dt. LW *ostrom* neben ‘*püiritys*’ unbedingt auch ‘*rynnäkkö*’ (so auch bei Papp 62 resp. 64); bei den französischen LW erstaunt für ung. *tárgy* fi. ‘*kilpi*’ (S. 120); Papp hat hier ‘*esine; aihe; objekt*’ (S. 66). Unter den italienischen LW wird S. 120 *garabonciás* (Schreibfehler: *garaboncsiás*) als ‘*vaeltava (teini)*’ angegeben (so allerdings auch nur Magyar-finn szótár von I. Papp – L. Jakab), ange-

bracht wäre 'Schwarzkünstler' (fi. *noita, velho*; vgl. auch EWU [das neue Etymolog. Wörterbuch des Ungarischen] 446).

Die Verfasserin führt am Ende dieses Kapitels in Klammern an, daß die Sprachkontakte während der Zeit der Eigenentwicklung des Ungarischen nach Bárczi, A magyar szókincs eredete. Budapest ²1958 behandelt werden. Dadurch erklärt sich vielleicht das Fehlen jeglicher Erwähnung von kaukasischen LW, nicht aber das der rumänischen LW im Ungarischen (vgl. Bárczi S. 119–122). Vielleicht hätte im betreffenden Zeitzusammenhang auch auf sie hingewiesen werden können, schließlich liegen alte wie neue ungar. Monographien dafür vor und Erwähnungen in Handbüchern (vgl. P. Hajdú, Az uráli nyelvészeti alapkérdései, 1981, S. 16 resp. 20).

Bei manchen LW wäre es zusätzlich aufschlußreich gewesen, hier und da auch finnische Wörter anzuführen, die auf die gleiche entsprechende Ausgangsform zurückgehen. Kulonen hat z. B. als lat. LW ung. *remete* 'erakko'; vgl. auch it. *remito* < lat. *eremita* und im Fi. Hemminki Maskulinainen 1642 *ärmätti* (s. SKES 1876).

Den Abschluß der Behandlung der Herkunft der ungarischen Lexik bildet ein Verzeichnis der 100 häufigsten ungarischen Wörter und ihrer Etymologien (vorwiegend aus dem UEW und TESz). Das Korpus des zugrundeliegenden Frequenzwörterbuches von Füredy – Kelemen (1989) wurde anhand der zeitgenössischen ungarischen Belletristik erstellt.

Druckfehler enthält das Buch praktisch keine, lediglich auf S. 96 steht für die Abkürzung MTNy zweimal MTNy. Ein Lapsus dürfte S. 61 die Übersetzung der Futurform in HB *emdul* 'syöt' statt 'tulet *syömään*' sein.

Es liegt in der Natur der Sache, daß bei etymologischen Vergleichen im Zusammenhang mit der Lautentwicklung häufig die gleichen Wörter an mehreren Stellen als Beweismaterial zitiert werden. Dies geschieht in Kulonens Arbeit in der Regel mit der zu erwartenden Konsequenz. Bei der Erörterung des alten genuinen Wortschatzes wird S. 101 *fiu. sün 'siili' ~ fi. siili* angeführt (vgl. auch S. 53 * *i > ü: siili ~ sündisznó*). Weshalb fehlt die altungarische Form *sül* 'Igel'? (Vgl. auch Papp 51 *sün[disznó]*, *sül ~ siili* und besonders UEW 478). S. 102 findet sich die Eintragung "*lélek* 'sielu' ~ *sm lölyly* (alk. 'hengittää')" – für das Wort lassen sich mühelos nominale Entsprechungen aus den *fiu.* Sprachen anführen; der Vermerk in der Klammer ist so verkürzt, daß er mir unerklärlich ist (ung. verbal übrigens *lehel*; s. auch UEW 247–248).

Ein wenig uneinheitlich sind die Eintragungen, wo ung. *rokon* mit *fi. rakas* zusammengestellt wird (vgl. S. 32, 42, 54, 127). Ung. *rokon* wird an den verschiedenen Stellen mit 0–2 Fragezeichen versehen, *fi. rakas* erhält nur einmal ein Fragezeichen; hier liegt kaum auch nur ein *osfi.* Wort vor (nur *fi.*, *karel.* und von da aus > *wot.*, *lp.*); erwähnenswert wäre daher doch wohl *Koivulehtos* Ety-

mologie fi. *rakas* ~ germ. **fraka-z* > ags. *fræc* 'begierig, dreist', vgl. Vir. 1974, S. 123, Anm. 10.

Dies sind Kleinigkeiten, die mir beim Lesen des Buches in den Sinn kamen, die jedoch keinerlei schmälernde Bedeutung haben für das Ganze.

Ungeachtet seines vergleichsweise bescheidenen Umfangs ist das Buch ein Ereignis: Finnische Hungarologen als Wissenschaftler und Hochschullehrer hat es seit den Tagen eines Yrjö Wichmann kaum gegeben. Mit Ulla-Maija Kulonen ist eine Finnougristin herangewachsen, die sich schon mehrfach als ausgezeichnete Kennerin der obugrischen

Sprachen erwiesen hat. Dieser Ausgangspunkt prädestinierte sie direkt dazu, "aus der finnischen Perspektive, von der finnischen Forschungstradition ausgehend" eine moderne Einführung in die Geschichte der ungarischen Sprache zu schreiben. Das ist unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse hier geschehen. Der Autorin gebührt höchstes Lob – sie hat den finnischen Studenten und sonstigen am Thema interessierten Lesern ein übersichtlich gegliedertes, interessant geschriebenes, überaus informatives und auch anregendes Buch geschenkt.

INGRID SCHELLBACH

Zur Folklore der finnisch-ugrischen Völker

Die Schriftenreihen der einzelnen Institute finnischer Universitäten bergen mitunter Schätze – Publikationen, denen man eine größere Verbreitung wünschte. Ein Beispiel dafür bildet die heute zu rezensierende Publikation der Turku-er Finnougristin SIRKKA SAARINEN:

Suomalais-ugrilaisten kansojen folklore [Die Folklore der finnisch-ugrischen Völker]. (Turun yliopiston suomalaisen ja yleisen kielitieteen laitoksen julkaisu 36.) Turku 1990. 156 S.

Unter den bisher erschienenen Bänden dieser Reihe hätten nicht we-

nige eine genauere Vorstellung auch in dieser Zeitschrift verdient. Sie dienen häufig didaktischen Zwecken der Universitätslehre; auch der vorliegende Band ist aufgrund einer gleichnamigen Vorlesungsreihe entstanden.

Spätestens seit Kaarle Krohn wird von den Fachleuten immer wieder betont, daß innerhalb der Volksüberlieferung fast alles Übernahme sei. So meint auch Sirkka Saarinen einleitend, eine "gemeinsame finnisch-ugrische Folklore" gebe es nicht, und es sei schwierig, "ursprünglich" finnisch-ugrische Elemente von denen der Nachbarvölker und/oder des Areals zu unterscheiden. Bestimmte fiu-wirkende Überlieferungen z. B. vom